

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 31 (1990)
Heft: 8

Artikel: Ende in Sicht
Autor: Baumgartner, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jacques Baumgartner zum Krieg in Angola

Ende in Sicht

Im fünfzehnjährigen angolanischen Bürgerkrieg dürften bald erneut Waffenstillstandsverhandlungen beginnen. Die «Schlusssturm» genannte und bisher grösste Offensive der Volksstreitkräfte (Fapla) der marxistischen Regierung (MPLA) gegen die Widerstandsbewegung der Nationalen Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas (Unita) endete, wie schon 1987, am Lomabfluss in Südangola und mit einer Niederlage. In Gebieten beider Bürgerkriegsparteien hungern Hunderttausende von Menschen, ist internationale Hilfe dringend geboten.

Likuwa, im April

Beim Aufheulen der Fliegeralarmsirenen in Likuwa, dem logistischen Zentrum der Unita in Südangola, wird kurz bei der Arbeit innegehalten, binden sich Männer, Frauen und Kinder ein Tuch vors Gesicht, richten sich ihre Blicke gen Himmel. In der Offiziersmesse beruhigt Major David Epalanga, man habe noch fünf Minuten Zeit bis zum Eintreffen der in Cuito Cuanavale aufgestiegenen MiG-23. Er zeigt auf einen Stapel grasgrüner feuchter Handtücher und meint: «Wir haben keine Gasmasken, aber die Tücher bewahren einen vor dem Schlimmsten.»

Durch massive Napalm-, Phosphor- und Giftgasbombardements ihrer Luftwaffe hatte seit Anfang Februar die MPLA-Regierung versucht, eine Bresche für die bei Mavinga eingeschlossenen Fapla-Truppen zu schlagen. Die Entsetzungsoperation misslang, zumal die MiG-23- und die Suchoi-25-Piloten aus Respekt vor den «Stinger»-Luftabwehrraketen der Unita tunlichst nicht unter 6000 Meter, in der Regel über 8000 Meter fliegen. Die Bomben fallen ungezielt und oftmals in die eigenen Reihen.

Klassische Guerillataktik

Die Fapla hatte am vergangenen 21. Dezember mit einer Streitmacht von etwa vierhundert Panzern (T-54, -55, -62 und -72) und BPM-1-Schützenpanzern von Cuito Cuanavala aus den «Ultimo Assalto» eröffnet. Scheinbar wurden die Unita-Verteidigungslinien leicht und rasch überrannt, bewegte sich die Stahlarmada ungehindert auf das nahezu 200 Kilometer entfernte Mavinga zu, der «Prestigefestung» der Widerstandsbewegung.

Mavinga beziehungsweise die dortige, noch von den Portugiesen angelegte Flugpiste wäre das Tor nach Jamba, der «provisorischen Hauptstadt» und dem Unita-Hauptquartier. Dazwischen liegen die «Gebiete am Ende der Welt», 400 Kilometer Buschwald, das heisst, die MiGs und Suchois können Jamba knapp und nur mit Zusatztreibstofftanks erreichen beziehungsweise sicher zu ihrer Basis am Cuito und Cunavale zurückkehren.

«Commandante» Miguel N'Zau Puna, der Unita-Generalsekretär, schlug sich mit der flachen Hand auf den Oberschenkel, lachte und meinte, man habe den «Kopf der Schlange» bis 20 Kilometer an Mavinga herankommen lassen. Hernach hätten die Unita-Streitkräfte zur Befreiung Angolas (Fala) den «Leib der Schlange» – die langgezogene Nachschublinie – nur noch zu zerstückeln brauchen.

In der Tat, seit Anfang Februar, seit der angolanische MPLA-Präsident, José Eduardo dos Santos, die angebliche Eroberung Mavingas verkündete, hat kein Nachschubkonvoi die eingeschlossenen Fapla-Truppen mehr erreicht; deren Lage ist hoffnungslos. José dos Santos gab am 24. März in einer Rede über das angolanische Staatsradio indirekt die Niederlage zu, als er einräumte, «man» habe an Mavinga «kein Interesse». Diesem Eingeständnis waren Gespräche mit dem sowjetischen und dem amerikanischen Aussenminister, Eduard Schewardnadse und James Baker, in Luanda vorausgegangen.

Laut Silulu Xiku (Schiku), einem Fapla-Gefangenen der Unita, sei die Truppe dahingehend «motiviert» worden, die Flugpiste von Mavinga einzunehmen, damit hernach Lebensmittel für die hungernde, unter «Unita-Unterdrückung» lebende Bevölkerung herangeflogen werden könne. Die Aussage des 31jährigen Xiku deckt sich mit jener anderer Gefangener. Da das MPLA-Regime behauptet, die Widerstandsbewegung mache keine Gefangenen, sondern bringe diese um, lässt die Unita über ihren Sender «Vorgan» («Stimme des Widerstands des Schwarzen Hahnes») die Fapla-Soldaten zu ihren Angehörigen sprechen. Oftmals ist es für die Familien auf der «anderen Seite» seit Jahren das erste Lebenszeichen ihres Sohnes oder Vaters. Die meisten der Fapla-Soldaten hatten seit ihrer

Rekrutierung – in der Regel eine zwangsweise – keine Verbindung mehr zu ihren Nächsten.

Andere Gefangene berichteten, sie hätten schon im Juli vergangenen Jahres, also keinen Monat nach dem «historischen Handschlag» zwischen José dos Santos und Unita-Anführer Jonas Malheiro Savimbi im zairischen Gbadolite und dem am 24. Juni verkündeten Waffenstillstand, an Offensiven gegen die Widerstandsbewegung in der Provinz Moxico teilgenommen.

«Taubenschiessen mit Tow»

Unita-Generalsekretär N'Zau Puna meinte, wenn sie auch «etwas spät» eingetroffen sei, so sei die amerikanische Hilfe «doch sehr wirkungsvoll» gewesen. Die USA «unterstützen» die Unita seit 1986 mit derzeit vom Kongress bewilligten 30 Millionen Dollar im Jahr. Hoffend, dass sich die innerangolanischen Konfliktparteien im Rahmen der Angola-Namibia-Abkommen von New York vom Dezember 1988 (stufenweiser Abzug der Kubaner aus Angola, Unabhängigkeit für Namibia) versöhnen würden, hatten die Amerikaner bis vergangenen November jeglichen Beistand an die Unita eingestellt. Angesichts der «Schlusssturm»-Vorbereitungen der MPLA (Satellitenaufklärung) nahm der amerikanische Geheimdienst CIA im Dezember seine «Versorgungsflüge» vom Luftwaffenstützpunkt Kamina in Zaire wieder auf. Die «Operation» wird seither zweimal wöchentlich mit zwei Hercules-Maschinen (C-130) einer gewissen Tepper Airways abgewickelt. Die Lockheed-Transporter landen in Jamba, das über zwei Flugplätze verfügt, und in Likuwa. Über andere denkbare Landemöglichkeiten in Frontnähe schweigt sich die Unita aus.

Aber erst im Januar trafen die von der Widerstandsbewegung heissersehnten drahtgelenkten «TOW»-Panzerabwehrwaffen ein: Die Unita spricht von «Taubenschiessen» in der jetzt zur Regenzeit zum Sumpf gewordenen Lomba-Ebene. «Über die Hälfte» der Panzer- und Schützenpanzer-Armee sei vernichtet worden. Am 7. Januar hatte die Fapla auf der Achse N'Giva-Caiundo-Menongue eine zweite Front eröffnet mit dem Ziel, die Unita-Kräfte aufzusplittern. Die Unita ihrerseits reagierte mit Angriffen

ihrer über 40 000-Mann-Guerilla-Armee (plus 36 000 «reguläre» Soldaten) vor allem in Nordangola, um so die Fapla zu binden.

Die zwei Millionen Einwohner der Hauptstadt Luanda sind seit Wochen nahezu ohne Wasser, ohne Elektrizität. Derweil sich Ende März in Jamba ausländische Berichterstatter, die von der Mavinga-Front zurückkehrten, die Türklinke reichten, vertröstete die MPLA auf einen späteren Besuch der «Siegesstätte», weil diese noch «zu vermint» und daher für Besucher zu gefährlich sei.

«Anzeichen eines Rückzugs der Kubaner»

Im Unita-Hauptquartier in Jamba wird «diplomatisch» von «Anzeichen eines Rückzugs» der Kubaner gesprochen. Die Kubaner seien x-mal erfolglos gebeten worden, sich zu erkennen zu geben. Begleiteten sie Konvois südlich des 13. Breitengrades, wo sie sich gemäss den New Yorker Abkommen nicht mehr aufhalten sollten, so riskierten sie ihr Leben. Auf einer Unita-Liste vom 18. März figurieren neben zwei gefallenen Sowjetbürgern elf Kubaner.

«Granma», die kubanische KP-Parteizeitung, veröffentlichte am 20. März unter der Überschrift «Die neue kriminelle Aktion der Unita wird nicht ungestraft bleiben» eine Erklärung des «Ministeriums der Revolutionären Streitkräfte». Beklagt wurde der Tod des Genossen Reservisten Juan Derna Desalfro. Er sei von «einer wilden Aktion der Unita-Banden» bei Huambo, nördlich des 13. Breitengrades, ums Leben gekommen.

Dieser «neue Angriff» auf kubanische Soldaten werde «nicht ungestraft bleiben».

N'Zau Puna fragte: «Was wollen die Kubaner noch vergelten? Sie haben in fünfzehn Jahren Zehntausende von Angolanern umgebracht. Ist das nicht genug?» Abgesehen davon, die Unita sei nicht zu den Verhandlungen über das Angola-Namibia-Abkommen beigezogen worden, habe dieses folglich auch nicht unterzeichnen können. Die MPLA spreche von Integration der Unita. Man habe aber nicht fünfzehn Jahre lang für freie Wahlen, wie im Unabhängigkeitsabkommen von Alvor 1975 (Portugal) vereinbart, gekämpft, um sich hernach in «ein bankrott, marxistisches Einparteiensystem» einzugliedern. Und im übrigen bedeute in der afrikanischen Terminologie – «was ihr Europäer nicht versteht und nicht verstehen willt» – Integration soviel wie «physische Liquidation».

In den New Yorker Abkommen ist die Zahl der bis Juli 1991 abziehenden kubanischen «Internacionalistas» mit 50 000 festgeschrieben. Die Unita spricht von 60 000; hinzu kämen noch schätzungsweise 20 000 Kubaner, die heute die angolansische Staatsbürgerschaft besäßen. Ein anderes Problem seien die 35 000 Kinder ohne ihre kubanischen Väter.

Erdöl-«Ernte» bis 1993 im voraus verkauft

Der «Ultimo Assalto» dürfte das MPLA-Regime nach westlichen Schätzungen bis



Zeuge der Schlacht

anhin eine Milliarde Dollar, nahezu die Hälfte der Jahreseinnahmen aus dem in Cabinda (von amerikanischen Mineralölgesellschaften) geförderten Erdöls gekostet haben. Erdöl ist die MPLA-Haupteinnahmequelle (95 % des Staatshaushaltes).

(Vor 1975 war das wichtigste landwirtschaftliche Erzeugnis der Kaffee; mit 204 000 Tonnen stand Angola 1970 in der Weltproduktion an vierter Stelle. Laut der angolansischen Nachrichtenagentur Angop vom 7. März wurden 1989 lediglich 17 415 Tonnen geerntet.)

Das MPLA-Regime habe, wie in Jamba behauptet wird, zur Finanzierung des Krieges die gesamte Cabinda-Erdölproduktion bis 1993 «verpfändet». Eine gewisse Siegesgewissheit verbirgt sich hinter Äusserungen der Unita-Führung, wenn von bevorstehenden harten Verhandlungen betreffend der Auslandschulden und Verpflichtungen der MPLA-Regierung die Rede ist. Noch auf keinem Blatt stehe geschrieben, dass die Unita gewillt sei, die 5-Mia-Dollar-Schuld der MPLA an Moskau (und 1 Mia Dollar an Havanna) zu übernehmen.

Frieden im Juni?

Nach seinen Gesprächen in Luanda äusserte sich Schewardnadse dahin, dass «Frieden bis im Juni» erreicht werden könnte. Die Sowjetunion sei bereit, an einer «dringenden Lösung» mitzuarbeiten, «wenn auch derzeit die Kontakte zur Unita begrenzt sind». Vorgängig hatte Radio Moskau in einer Portugiesisch-Sendung für Afrika daran erinnert, dass die Unita 1975 der Übergangsregierung in Luanda angehörte. Die Tatsache müsse zur Kenntnis genommen werden, «und zwar gleichgültig, wieviel Unterstützung die Unita aus dem Ausland erhalten hat», dass keine Organisation einen schon 15 Jahre dauern-



Angola – schraffiert das Unita-Gebiet.

Fortsetzung auf Seite 16

Angola

Fortsetzung von Seite 9

den Guerillakrieg gegen eine Regierung führen könne, ohne von der Bevölkerung unterstützt zu werden.

Kürzlich bot der portugiesische Präsident, Mario Soares, nach einer Begegnung mit José dos Santos seine Vermittlung an, «um den gegenwärtigen Stillstand im angolischen Friedensprozess zu überwinden». Ein eilends nach dem Treffen zwischen Baker und Savimbi vorgenommenes Revirement im «diplomatischen Corps» der Unita lässt auf eine Rolle Lissabons bei den offenbar bald beginnenden Verhandlungen schließen. So wurde der bisherige Leiter aller Unita-Vertretungen in Westeuropa, Adolosi Alicerces Mango, unter Beförderung zum General umgehend von Bonn in die portugiesische Hauptstadt versetzt.

Als Voraussetzung für einen echten und wirksamen Waffenstillstand nennt die Unita einen «vollständigen Abzug aller MPLA-Streitkräfte aus dem befreiten Gebiet in Angola», das heisst Rückzug auf Cuito Cuanavale oder Menongue.

Hunger-Front

Noch unsichtbar ist eine andere Front, jene des Hungers. Nach Angop stehen im Gebiet der MPLA in Südan-gola «fast anderthalb Millionen Menschen dem Hungertod nahe». Der Unita-Wirtschaftsplanungsminister, Elias Salupeto Pena, erbat in Jamba Lebensmittelhilfe für 150 000 Menschen, deren Reserven noch knapp für einen Monat ausreichen. Dringend Hilfe benötigten 20 000 vor dem «Schlusssturm» geflüchtete Menschen.

Salupeto Pena führte die Hungersnot auf die gewaltigen Überschwemmungen vor einem Jahr zurück, welche die Ernte weitgehend «ertränkten». Der Sintflut sei eine Dürre gefolgt, und die diesjährige Regenzeit habe erst mit dreimonatiger Verspätung eingesetzt. Bis zur Neusaat ständen jetzt acht bittere Monate bevor. Man habe sich an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) in Genf gewandt, an amerikanische Hilfsorganisationen, an die Deutsche Welthungerhilfe und die Stiftung Hilfe in Not (Bonn). Und man hoffe, dass der junge namibische Staat aus humanitären Erwägungen den Transit von Lebensmittelhilfssendungen gestatten werde.

An jenem Morgen in Likuwa begnügten sich die MiGs mit einem «optischen» Augenschein. David Epalanga sammelte die feuchten grasgrünen Handtücher ein. Auffallend ist, dass keine Hunde mehr die aus dem Busch gehauenen «Boulevards» kreuzen. Epalanga schüttelte den Kopf und meinte lediglich: «In diesen Zeiten der Not?» ■



Zerstörtes Kriegsmaterial im Busch am Lomba-Fluss bei Mavinga.
(Alle Aufnahmen vom Autor).